

Solo verbo X „Von Personen und Programmen“**11. März 2015**

Schall und Rauch? Das Schicksal aller Namen? Sind Worte arbiträr? Also: mehr oder weniger zufällige Entsprechungen zwischen einer Person oder Sache und einer davon unabhängigen Buchstaben- oder Lautgestalt? Könnte ich den Pfeiler zu meiner Rechten auch Katumbla nennen? Ihnen sagen, dass ich ab jetzt Johannes heiße, und alles bliebe gleich? Schall und Rauch, oder sehr viel mehr? Darüber streiten die Sprachgelehrten seit vielen hundert Jahren. Humboldt und Saussure, Chomsky und Le Whorf.

Name ist Schall und Rauch. Dass diese Redensart auf Goethe zurückgeht, ist weithin bekannt. Wohl auch noch, dass es ein Faust-Zitat ist, welches da die Kunst der Benennung zum nebligen Rauschen degradiert. Nicht so geläufig jedoch, dass dieser Ausspruch zur Antwort auf die Gretchenfrage gehört, mithin also direkt auf die Religion verweist. Margarete, die sich um den Glauben des Dramas Helden sorgt und ihn nötigen möchte, zu benennen und zu bekennen. Doch: „Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott“, weiß Faust ihr zu erwidern, „Gefühl ist alles. Name ist Schall und Rauch.“

In den stürmisch-drängenden Momenten des Lebens mag es sinnvoll sein, so zu denken und zu verfahren. Auch muss die Unlust an der Benennung weder Ausflucht noch Häresie bedeuten. So ist es bis heute ein bestens gepflegter jüdischer Brauch, in göttlichen Angelegenheiten die Namensnennung diskret zu vermeiden. Gleichwohl wäre es töricht zu glauben, Namen könnten unbedeutend sein. Denn *solo verbo* – allein durch ein Wort, seinen Klang und die damit verbundenen Gefühle, Gedanken und Traditionen, verändert sich das, wovon wir reden. Der *theos* der Griechen ist anders als Israels *älohim*. Und der *Gott* unserer deutschen Sprache ist noch einmal ein anderer, auch wenn man uns gelehrt hat zu glauben, diese drei seien nur durch eine Übersetzungsleistung voneinander getrennt. Im Hebräischen ist übrigens ein Name keineswegs nur eine Anhäufung

von Lauten. Hier steht der Name für Präsenz und Persönlichkeit. Wo etwa der *schem adonaj*, der Name Gottes, sich offenbart, da soll Gott selbst anwesend sein. Namen bedeuten. Und sie bedeuten immer vielerlei.

Von Personen und Programmen habe ich diesen Abend überschrieben. Ich hätte ihn auch *Von Namen und Nachrichten* nennen können. Beide Überschriften wären tauglich, um grundsätzliche Fragen zu klären, die ins Theologische verweisen. Nämlich: Inwieweit ist ein Name ein Programm? Wie ist das Verhältnis zwischen einer Person und ihrem Dienst, ihrer Botschaft, ihrer Bestimmung? Und zuletzt: Was ist der Mensch überhaupt, und was kann er sein? Am Ende vielleicht sogar ein Gott?

Beginnend mit der zehnten Folge meiner religiösen Reden in St. Petri wende ich mich nun der Mitte der christlichen Theologie zu. Nach den grundsätzlichen Erwägungen zur Religion in Sprache und Denken, nach den verschiedenen Annäherungen an die Vorstellungen von Gott, soll jetzt ein Name, eine Person, ein Programm erörtert werden: Jesus Christus. Und in ersten drei Schritten fange ich heute damit an: 1. Namen sind Nachrichten; 2. Angaben zur Person; 3. Programme und Probleme

1. Namen sind Nachrichten

Nomen est omen lautet eine lateinische Redensart, die dem faustischen *Name ist Schall und Rauch* gern entgegengesetzt wird. Dabei wird nun dem Namen eine nahezu schicksalhaft-magische Komponente zugeordnet. Furchtbar ernst genommen wird diese Sichtweise in aller Regel nicht, taucht dieser Spruch doch vermehrt in ironischen und polemischen Zusammenhängen auf. Aus dem Umfeld der Theologie ist mir eine Auseinandersetzung zwischen dem Neutestamentler Ernst Käsemann und dem Systematiker Wolfhart Pannenberg über die Historizität der Auferstehung erinnerlich. Letzterer bemerkte, dass man in strittiger Sache einem Käsemann wohl kaum Glauben schenken dürfte.

Worauf Käsemann erwiderte, dass ja auch Pannenberg ein durchaus vielversprechender Name sei.

Gibt man das Stichwort „Name“ in eine Suchmaschine ein, dann landet man geschwind auf den Seiten von Onomastikern und Onomatologen, die ihre Dienste feilbieten für alle Fragen zur Herkunft und Bedeutung von Personen-, Orts- und Markennamen. Legion ist auch die Zahl der Portale, die werdenden Eltern Empfehlungen zur Namensfindung für den kommenden Sprössling geben. Vielerorts wird darauf hingewiesen, dass man doch bedenken sollte, was man einem Kind dabei auch antun, und auf welche Art von Lebensprogramm man seine Nachkommen damit einschwören kann. Ein bisschen gemein und unfair sind die Glossen, die da behaupten, *Kevin* und *Chantal* seien beinahe unvermeidlich auf sozialen Abstieg abonniert. Gleichwohl ist Eltern, die ihren Jüngsten *Katharina* oder *Alexander* als Namen geben, schon zu unterstellen, dass sie Großes mit ihnen vorhaben.

Mich nannten meine Eltern einen Bärenstarken, was *Bernd* als Kurzform von *Bernhard* nun einmal bedeutet. Eine freundlich gemeinte Programmzuschreibung, die meinem inneren und äußeren Wesen aber nur bescheiden entspricht. Der Familienname *Schwarz* mit allen Varianten geht wohl auf schwarzhaarige Vorfahren zurück, oder aber auf jüdische Wurzeln in den Stämmen Joseph oder Benjamin, deren Fahnenfarbe schwarz war. Mit meiner Spielart von Humor und meiner Neigung zu Privatapokalyptik fühle ich mich jedenfalls in meinem Familiennamen ganz gut aufgehoben. Manchmal frage ich mich jedoch, ob ich mit einem anderen Namen vielleicht auch ein gänzlich Anderer geworden wäre. Aber sprechen wir von deutlich interessanteren Personen:

Jesus Christus. Vor- und Zuname? So einfach ist das nicht. Christus ist kein Familienkennzeichen, sondern ein ziemlich spezieller Funktionstitel. Aber auch der Geburtsname ist bereits Programm, und wurde sehr wahrscheinlich auch von

Anfang an so verstanden. *Jesus*, die lateinische Entsprechung zum griechischen *Iésous*, im Hebräisch-Aramäischen *Jeschua*, eine Kurzform von *Jehoschua*, die sich aus dem sonst nicht auszusprechenden Gottesnamen und einer Verbform von *helfen* zusammensetzt. Also: *Gott hilft*. Bedeutungstragend ausgewählt, auch wenn es in palästinischen Landen ein durchaus geläufiger Männername war. Jedenfalls geläufig genug, dass es Beinamen brauchte, um Verwechslungen zu vermeiden. *Ben-Joschef* wird er manchmal genannt, obwohl die darin ausgedrückte Josefskindschaft ja diskussionswürdig ist. Auch *Sohn der Maria* fungiert im Neuen Testament – und übrigens auch im Koran – als Herkunftsname, theobiologisch weit weniger problematisch. Am häufigsten aber wird *Nazoraios* oder *Nazarenos* hinzugefügt, sehr wahrscheinlich als Hinweis auf den familiären Herkunftsort, und darum im Deutschen ja auch als *Jesus von Nazareth* wiedergegeben. Nicht unterschlagen sollte man hier jedoch eine mögliche andere Bedeutung: In aramäischen Erzählvorlagen dürfte die Wortwurzel *nezer* bedenkenswert gewesen sein, zu Deutsch: Spross. Vielleicht ein Hinweis darauf, dass dieser Jesus ein Spross Davids sei, seine Herkunft also aus königlichem Geschlecht. Heißen und Verheißen liegen hier schon eng beieinander.

Nun aber fragt dieser *Gotthilf vom Spross* in einer Evangelien-Erzählung seine Begleiter: „Wer glaubt ihr, dass ich sei?“ Und Petrus antwortet: „Du bist der *Christus*“. Daraufhin wird strenges Schweigen angeordnet. Nun ist bekanntlich ja die Ansage „sag es keinem weiter!“ eine der verlässlichsten Strategien zur Verbreitung einer Nachricht. Aber ob dies nun gewollt war oder nicht: Diese Szene, von der Markus als erster in seinem Evangelium berichtet, ist jedenfalls der legendäre Ausgangspunkt für eine bald weltbekannte, wenngleich umstrittene Benennung und ultimative Funktionszuschreibung einer Person.

Christós meint nun einmal nichts Geringeres als *Maschiach*, *Messias*, *der Gesalbte*. Im Umfeld der Entstehung der Jesusgeschichten ein in höchstem Maße aufgeladener Titel. *Maschiach* war zunächst ein Kennzeichen der

Königswürde gewesen, bald auch auf Hohepriester und Propheten angewandt. Später jedoch die Erwartungsgröße schlechthin: der endzeitliche Heils- und Friedensbringer in Menschengestalt. Im Falle Jesu eine Zuschreibung, die das religiöse und politische Umfeld gegen diese Person aufbrachte. Und immer noch die zentrale Ursache, warum Christentum und Judentum wahrscheinlich nie vollends zueinander finden werden. Jesus Christus als Name: ein Segen? Ein Fluch? Annette Krause oder Dieter Hinzpeter wäre sowas jedenfalls nicht passiert.

2. Angaben zur Person

„1961 wurde ich geboren als erster Sohn des Maschinenschlossers Günther Schwarze und der Hausfrau Else Schwarze, geborene Schwarz. Meine Grundschulzeit verbrachte ich ...“ In etwa so beginnen Lebensläufe, unerlässliche Beigaben in Bewerbungsschreiben, die neben Zeugnissen und Referenzen einem zukünftigen Arbeitgeber Aufschluss geben sollen zur Persönlichkeit eines Stellen-Aspiranten. Ein Leben eingedampft in bitte nicht mehr als zwei DIN A4-Seiten. Sagen diese Daten irgendetwas Wesentliches über einen Menschen aus? Wie dem auch sei: Menschen haben eine Geschichte, und manchmal ist die sogar recht interessant. Biographien sind eine weithin beliebte Lektüre. Staatsmänner und Künstlerinnen, Prominente der Kategorien A-D schreiben über sich oder lassen schreiben. Manch Show-Sternchen hat schon Mitte zwanzig eine Broschüre mit dem Titel „Mein Leben“ auf den Markt gebracht. Die Übergänge zwischen Daten, Fakten und Legenden sind in vielen Fällen fließend.

Meine Studenten hatte ich einmal gefragt, was ein Evangelium sei. Jemand antwortete: „Eine Lebensgeschichte Jesu Christi.“ Bei näherem Hinsehen stellten wir aber gemeinsam fest, dass wir es eher mit einer Sterbgeschichte zu tun haben, oder dass, wie der Neutestamentler Martin Kähler einmal schrieb, ein Evangelium „eine Passionsgeschichte mit ausführlicher Einleitung“ ist. Das

eigentliche Zeitgeschehen ist zum Beispiel bei Markus eher in Wochen denn in Lebensjahren zu ermessen. Und alles, was wir darin lesen, geht keineswegs auf unbelastete Zeitzeugenberichte zurück. Alle Geschichten sind mindestens eingefärbt von massiven theologischen Interessen. Möglicherweise sind viele gänzlich erfunden. Und wenn wir wissenschaftliche Bibelkommentare befragen, wie viele der überlieferten Jesusworte denn authentisch seien, reicht das Spektrum der Antworten von „fast alle“ bis zu „fast keine.“

Aber wissen wir nicht dennoch eine ganze Menge über die Person Jesus von Nazareth? Ich sage einmal etwas steil: Wir wissen vor allem das, was uns zu wissen beliebt. Gänzlich unverdächtige Belege gibt es nicht einmal eine Handvoll. Römische Historiker bezeugten einen gewissen *Chrestus*, der aufgrund von aufrührerischem Handeln getötet worden war. Nun lässt sich aus jemandes Tod einigermaßen verlässlich schließen, dass er gelebt haben muss, aber viel ist das allein noch nicht. Andererseits muss man natürlich auch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten. Eine kritisch-wohlwollende Lektüre der Evangelientexte lässt in Hinsicht auf Jesu Biographie zumindest einige Wahrscheinlichkeiten festhalten.

Dass er in etwa vier bis sieben Jahre vor der neuen Zeitrechnung geboren wurde, zum Beispiel, und keineswegs im magischen Jahre 1. Vermutlich in Nazareth, obwohl in Hinsicht auf prophetische Verheißungen Bethlehem theologisch besser gepasst hätte. Dass er wohl Bauhandwerker war, falls diese Berufsangabe schon für seinen Vater stimmte. Kaum Verlässliches über die Familienverhältnisse. Dass er geistig wohl ins Umfeld einer religiösen Gruppe geriet, zu der auch Johannes der Täufer gehörte, welche die Thora recht radikal auslegte und mit dem baldigen Ende der bestehenden Zustände rechnete. Dass er ein wandernder Rabbi, ein charismatisch-erfolgreicher, war, der Menschen um sich sammelte. Die Heilungen und Wundertaten: ungewiss bis unwahrscheinlich, vorsichtig gesagt. Recht sicher dagegen, dass er bei religiösen und politischen Autoritäten Missfallen erregte und darum von letzteren

gewaltsam getötet wurde. Viel mehr als das haben wir nicht. Der Rest wird theologischerseits in sibyllinischen Worten gern dem Glauben anheimgestellt.

Jesus als Person. Vielleicht ist es ein Trost zu wissen, dass das lateinische Wort *persona* auf das griechische *prosopon* zurückgeht, welches *Maske* bedeutet. Personen sind niemals nur Tatsachenfiguren und stets mehr als ihre biographischen Daten. Wir sehen Menschen nie als das, was sie sind. Sie werden zur Person erst durch die Rollen, die sie spielen, durch die Kostüme der Geschichten, die sich um sie ranken und durch die Schminke, die wir ihnen selbst auftragen, wenn wir uns ein Bild von ihnen machen wollen.

3. *Programme und Probleme*

„Ich gelobe, das Wort Gottes nach der Heiligen Schrift gemäß dem Bekenntnis unserer Kirche lauter zu verkündigen und die Sakramente recht zu verwalten ...“ So in etwa lauteten die von mir zu bestätigenden Worte anlässlich der Verleihung des Funktions-Beinamens *Pastor*. Am Tag meiner Ordination waren sie mir eine Lust und eine Last zugleich. Einerseits schön, aus der Beliebigkeit des eigenen Gutdünkens auszusteigen und sich einer transpersonalen guten Programmatik zu verschreiben. Andererseits: Kann ich das? Bin ich das? Lebenslang? Gehe ich angesichts der Vielzahl meiner inneren Stimmen nicht darin unter? Nun, ich habe viel gezweifelt, bin bis jetzt aber noch nicht dran zerbrochen. Vor allem dieses „lauter verkündigen“ ist mir dank meiner kräftigen Stimme nie zum Problem geworden.

Was bedeutet es, sich ganz einer Bestimmung zu verschreiben und dabei die eigene Person hintanzustellen? Für die Propheten des Alten Testaments eine leidvolle, aber doch klare Sache. Sie waren überzeugt, dass nicht sie selbst, sondern die göttliche Wahrheit aus ihnen redete. Manche Menschen glauben sowas – in Bezug auf sich selbst - heute noch? Ein großer Literat der alten Schule sagte mir einmal, er hätte immer nur der Wahrheit gedient, während all diese jungen Schreiberlinge nur um ihren eigenen Bauchnabel kreisten. Da

dieser Schriftsteller aber ansonsten selbst kaum den Eitelkeiten entsagte, blieb bei mir der Eindruck, sein Bauchnabel wäre einfach nur viel größer.

Angesichts der wenigen Dinge, die wir über den historischen Jesus wissen, wissen wir auch nicht, ob er programmatische Titel für sich selbst reklamierte und ob ihm schon zu Lebzeiten hoheitliche Namen zugedacht wurden.

Wahrscheinlich nannte man ihn *Rabbi*, und angesichts seines wohl sprachmächtigen Auftretens vielleicht auch noch *Prophet*. Zum *Christus* haben ihn mutmaßlich erst diejenigen gemacht, die nach seinem Tod den Glauben von der Auferstehung prägten. Ob wir dies als späte Wahrheitserkenntnis oder schlicht als ein Ergebnis kreativer Trauerarbeit interpretieren wollen, will ich gern ein andermal erörtern.

Entscheidend ist, dass diese Aufladung einer Person mit allen Folgen und Konsequenzen die Religions- und auch Weltgeschichte gehörig auf den Kopf gestellt hat. Mit Hoffnungen und großen Verheißungen gewiss, aber auch mit vielen Problemen und Debatten, die uns von der Apostelzeit über all die Jahrhunderte bis heute beschäftigen. Aus einer Person wurde ein Gesalbter, ein Gottessohn, ein Herr, ein Erlöser, ein Weltenrichter, ein göttliches Wort und schließlich das Antlitz Gottes selbst. Ganz schön viel Zumutung fürs Nachdenken über Gott und die Welt. Und ganz schön viel Programm für einen einzelnen Mann! Und wenn er nun zu seinen irdischen Lebenszeiten nur einer gewesen sein sollte, der mit Leidenschaft predigte und lehrte, aber sich keineswegs imstande sah, die ganze Welt auf seinen Schultern zu tragen? Was dann? Blicke von all der schönen christlichen Theologie nichts weiter übrig als ein geistiger Trümmerhaufen? Klappe zu, Kirche tot?

Eher nicht. Denn alle Erzählung und alle Spekulation bliebe immer noch ein großartiger Beweis für die Kraft einer Idee. Für das erstaunliche Maß, in dem Menschen über sich selbst und die eigenen Grenzen hinausdenken können. Für eine Phantasie, wonach Himmel und Erde füreinander durchlässig werden.

Wonach ein Mensch vielleicht Gott, und Gott schlicht ein Mensch sein kann.
Und dass es sich zumindest davon träumen lässt, dies alles hätte etwas mit Liebe
zu tun. Und Jesus Christus wäre zunächst einmal der Name dafür.

Programm, Person und Name. Schall und Rauch? Nenn's Glück, Herz, Liebe,
Gott. Gefühl ist *nicht* alles. Fakten auch nicht. Geist ist viel mehr. Und Poesie
allemaal. Ein offenes Fenster zum Sinn, und eine geschlossene Tür gegen die
Angst, das Leben könnte gar nichts bedeuten. *Fürchte dich nicht, denn ich habe
dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. (Jes. 43,1)*